

## 8. Beiträge zur chronologischen Bestimmung der ältern Gebäude Cölns bis zum XI. Jahrhundert.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Geschichte der Baukunst in Deutschland, wenigstens in der Mehrzahl der Schriften, welche hierüber veröffentlicht wurden, bisher noch an der grössten Verwirrniss leidet, indem selbst bei einigen der namhaftesten Gebäude die Angaben über ihre Erbauungszeit um viele Jahrhunderte von einander abweichen. Namentlich gilt dieses von den romanischen Kirchen des Niederrheins, und hier wieder besonders von denen der Stadt Cöln, welcher nicht nur des weltberühmten Domes, sondern auch ihrer übrigen Kirchen wegen, in dieser Beziehung wohl unzweifelhaft der erste Rang unter allen Städten Deutschlands gebührt. Die Bestimmung der Reihenfolge der ältern Gebäude Cölns ist deshalb für die gesammte Baugeschichte Deutschlands von höchster Wichtigkeit, und es sei deshalb erlaubt, im Folgenden einige Beiträge hierzu zu geben.

Den Vorzug, dass die mittelalterliche Architektur hier unmittelbar auf der römischen fusst, dürfte in Deutschland nur noch Trier mit ihr theilen; in anderen Städten werden die Beweise in noch vorhandenen Monumenten fehlen; nicht als ob römische Monumente anderer Art überhaupt mangelten, während doch die Rhein- und Donauländer zahlreiche Beweise vom Gegentheil liefern; aber der unmittelbare Einfluss römischer Kunst auf die römisch-christliche fehlt anderwärts entweder ganz oder besteht doch nur in sehr unbedeutenden Beispielen.

Was die römischen Monumente betrifft, so kann Cöln

allerdings mit den mächtigen Resten der Herrlichkeit der einstmaligen Residenz der Kaiser in jener Hauptstadt des Nordens nicht annähernd den Wettstreit erheben; denn was bedeuten ein grosses Stadtthor (die seit 1825 abgebrochene Pfaffenpforte, deren erhaltene Bogensteine noch immer im Wallrafianum einer neuen Aufrichtung vergeblich entgegenharren) und zwei Mauerthürme nebst einigen andern Resten der alten Stadtmauer, gegen die riesenhaften Trümmer der alten Trevisis, welche ihres Gleichen diesseit der Alpen nirgend finden, jenseit derselben aber erst innerhalb der Mauer der ewigen Roma.

Auch einen in seinen wesentlichen Theilen noch erhaltenen altchristlichen Bau, d. h. einen solchen, der noch mit völlig römischer Technik ausgeführt wurde, finden wir in Cöln nicht mehr, wie Trier sich eines solchen in den ältern Theilen seines Domes mit Recht rühmt; doch ist hier der Ort nicht um die Frage näher zu erörtern, ob der ältere, in Form eines griechischen Kreuzes erbaute Theil dieses Domes noch wirklich den Zeiten der Römerherrschaft angehört, oder ob er etwa, laut dem Zeugnisse des Venantius Fortunatus (III. poem. 9), vom Bischofe Nicetius im VI. Jahrhunderte erneuert wurde.

Die hohe Bedeutsamkeit, welcher Cöln zu jener Zeit sich bereits erfreute, als das Christenthum im römischen Reiche zur Herrschaft gelangte, lässt jedoch von vorne herein erwarten, dass die Hauptstadt der *Germania secunda*, welche sich eben dieses Vorzugs wegen später eines mächtigen Metropolitansitzes erfreute, nicht ohne kirchliche Gebäude verblieben sein werde; dass diese aber nicht ohne Glanz gewesen sind, ergibt die Nachricht wenn auch nicht ganz gleichzeitiger, doch solcher Schriftsteller, welche in den ersten Zeiten der fränkischen Herrschaft lebten, wo römische Sitte und römische Kunst noch fast ausschliesslich in den ehemals römischen Municipien herrschten. So

rühmt im VI. Jahrhundert der schon genannte Venantius in einem Lobgedichte auf den Bischof von Cöln, Caracianus (Carentinus oder Charenternus): „*Aurea templa novas specioso fulta decore,*“ was dann durch Gregor v. Tours (de glor. martyrum I. 62) an einer der berühmtesten Cölner Kirchen, der des heil. Gereon, dahin näher bestimmt wird: *Et quia admirabili opere ex musivo quodammodo deaurata resplendet, Sanctos Aureos ipsam basilicam incolae vocitare voluerunt.*

Wir lassen es hier dahingestellt sein, ob jene Kirchen im Wesentlichen noch der Zeit der ersten Einführung des Christenthums im IV. Jahrhundert angehörten, oder ob jene von Alters her des ersten Ranges nächst der Domkirche sich rühmende Kirche des Lokal-Märtyrers S. Gereon zu jenen gehörte, welche der Zeitgenosse des Venantius Fortunatus gleich dem von ihm gleichfalls gepriesenen Bischofe von Trier in gewiss umfangreicher Weise nach den Verheerungen erneuert hatte, welche den Sturz des römischen Reiches und die Begründung einer neuen Ordnung der Dinge durch die Franken nothwendig begleiteten. Sicherlich war der an dieser Kirche gerühmte Schmuck der Mosaiken mit vorherrschendem Goldgrunde, wie ihn jener Beiname fordert, beiden Perioden angemessen und würde, wenn dem VI. Jahrhundert angehörig, nur beweisen, dass diese spätere Periode genau den ältern Vorbildern sich angeschlossen hätte.

Die unter den übrigen Cölner Kirchen so auffällige Kuppelform des Schiffes von S. Gereon, welches an die Stelle der ältern Kirche im XII. Jahrhundert erbaut wurde, erneuert nur in der der damals üblichen Bauweise die ältere Grundform der Kirche, welche laut eines weiter unten anzuführenden Beweises noch im XI. Jahrhundert allein in einem Rundbau bestand. Solche von der sonst herrschenden Basilikenform abweichende kirchliche Anlagen können,

wenn sie sich namentlich bei einigermaßen bedeutenden Gebäuden vorfinden, meistens auf einen sehr alten Ursprung zurückgeführt werden, in eine Zeit, wo, wie eben in der althristlichen, noch nicht ein durchgehender Typus sich ausgebildet hatte, der, wie in der lateinischen Kirche die Basilikenform, in der byzantinischen der Centralbau mit der Kuppel, fast allein herrschend blieb. In der ersten Zeit der Ausbreitung des Christenthums bemächtigte man sich der mannichfaltigsten Grundformen, welche die spätrömische Kunst reichlich hervorgebracht hatte, und wendete sie in mannichfachster Weise in den verschiedenen Gegenden an, wo sie bereits Wurzel geschlagen hatten, bis sie endlich durch jene beiden Hauptkirchenformen fast durchgehend verdrängt wurden <sup>1)</sup>.

Jene Rundform von S. Gereon aber deutet nun darauf hin, dass sie einheimischen Ursprungs sei, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch diese ältere Kirche von Kapellen, welche vielleicht nischenartig in der Mauerdicke angebracht waren, in ähnlicher Weise umgeben war, wie noch der gegenwärtige Kuppelbau dieselbe Anlage zeigt; auch die in ihrem untern Theile wahrscheinlich noch aus der Zeit des heil. Bonifacius herrührende achteckige Kapelle auf dem Marienberge bei Würzburg zeigt ganz ähnliche halbkreisförmige Nischen, welche auffällig an römische Thermenanlagen erinnern. Dass jener mit Mosaiken auf Goldgrund geschmückte Kuppelbau von S. Gereon auch noch durch den Schmuck von Säulen, zum Theil von seltener Schönheit, ausgezeichnet war, ersehen wir zum Theil aus urkundlichen Zeugnissen, zum Theil sind sogar noch Reste davon vorhanden; ungewiss aber muss es bleiben, ob sie im Innern oder am Aeussern der Kirche

---

1) S. des Verfassers Werk über Ravenna, wo S. 29 seq. dieser Gegenstand weiter ausgeführt ist.

angebracht waren, ob sie etwa die mittlere Kuppel stützten, oder ob sie einen mit der Kirche verbundenen Portikus schmückten. Der Untergang des ursprünglichen Gebäudes lässt solche Detailfragen unerörtert. Nur berichtet uns noch Gregor von Tours, dass in der Mitte der Kuppel sich ein Brunnen befand, in welchen die Körper der Märtyrer geworfen waren<sup>1)</sup>.

Von den übrigen altchristlichen Gebäuden Cölns fehlen uns alle nähern Nachrichten. Wollen wir uns also von den damals herrschenden Bauformen unterrichten, so müssen wir dasjenige näher ins Auge fassen, was sich von ältern Monumenten Cölns überhaupt erhalten hat.

Da sind es denn nun vorzugsweise einige Reste der ehemaligen Stadtbefestigung, welche eine nähere Betrachtung verdienen. Das schon oben genannte Thor in der nördlichen Stadtmauer, bis 1825 an ursprünglicher Stelle westlich von der Hauptfronte des Domes gegen S. Andreas hin unter dem Namen Pfaffenpforte wohl erhalten, dann aber ohne alle Rücksicht auf sein Alterthum und ohne allen äussern Grund vandalisch abgebrochen, zeigte einen mit einfacher Archivolte umgebenen Rundbogen über Pfeilern mit eben so einfachen Kämpfern, alles in guter, römischer Weise, aber auch ohne irgend hervortretende besondere Eigenthümlichkeit, wenn man nicht etwa eine gewisse Magerkeit der Profile dafür nehmen will. Auch lässt sich eine besondere Tradition hiervon in spätern Monumenten nicht gerade nachweisen.

Anders ist es mit einem der noch vorhandenen Mauerthürme, der die Nordwestecke der alten Stadtmauer (der einzigen vorhandenen bis zum XII. und XIII. Jahrhundert

---

1) Greg. Tur de glor. mart. 62. Vergl. des Verf. Ravenna S. 41. Die Beweisstellen für S. Gereon sind gesammelt bei Boisserée, Denkm. der Bauk. am Niederrhein. II. Aufl. S. 23 seq.

hin) flankiert, und der von dem später angelegten Nonnenkloster den Beinamen des S. Clarenturmes erhielt. Zwar hat man auch vor etwa 12 Jahren einen andern Rundbau auf den alten Mauerstumpf aufgesetzt, der ihm nicht gerade zur Zierde gereicht und ihn neuerlich so eng zwischen andern Façaden eingeklemmt, dass man sich seiner nicht mehr als einer malerischen Zierde erfreuen kann wie zu jener Zeit, wo er nur den äussersten Vorsprung der Terrassen-Mauer des ehemaligen Klostergartens bildete, doch ist er noch immer in seinen wesentlichen Theilen vorhanden. Hier zeigt sich nun die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, dass das aus nicht grossen quadratischen Steinen erbaute Mauerwerk durch breite Streifen von ganz andrer Bauweise durchzogen wird, welche wieder in verschiedenartige kleinere Streifen getheilt sind, die, in verschiedenfarbigen weissen oder schwarzen Basaltsteinen gehalten, gegen die grössere Mauermaße durch ihre besondere Farbe und Structur abstechen. Zum Theil zeigen sie aber auch ein rautenförmiges Muster in jenen Farben, oder auch zwischen ihnen und über sie hinaustretend einzelne scheinbare Rund- und Flachbögen oder auch Giebelspitzen, alles in jenen wechselnden farbigen Steinen und rothen Ziegeln ausgeführt; ja selbst rohgebildete Tempelfaçaden in wechselnder Steinfarbe sind zur Decoration benutzt worden.

Einen solchen Wechsel verschiedenfarbigen Materials finden wir allerdings schon in den letzten Römerzeiten angewendet, und namentlich ward der Wechsel von einer oder mehrern Ziegelschichten zwischen den an der Aussen-seite regelrechten Steinlagen schon aus constructiven Gründen sehr beliebt, um das im Innern nur aus Gusswerk bestehende, im Aeussern aber aus Steinen von nur mässiger Grösse gebildete Mauerwerk besser zu verbinden. Bald aber sollte diese Constructionsweise auch als Schmuck des Aeussern der Gebäude dienen, wie wir es an dem oben beschrie-

benen Thurme erkennen. Aehnlichen Schmuck nun hat man auch an den Mauern und Thürmen anderer römischer Städte in Gallien vorgefunden, doch nirgend in solcher auffälligen Pracht, wie gerade an unserm Thurme und den Resten einiger anderen, welche gleichfalls zu jener alten Befestigung gehören. Wenn nun schon durch Hrn. v. *Cau-mont* mit möglichster Gründlichkeit nachgewiesen ist <sup>1)</sup>, dass keiner der zahlreichen Mauerreste der ehemaligen gallischen Städte älter ist als das Ende des III. oder der Anfang des IV. Jahrhunderts, dass ein grosser Theil derselben erst noch später erbaut wurde (in Tours nachweislich am Ende des IV. Jahrhunderts), um der immer drohenden Gefahr durch die einbrechenden deutschen Völkerschaften entgegen zu wirken, so ist die Vermuthung französischer Gelehrten, dass die Mauerthürme von Cöln, als bei welchen die Ausschmückung der Mauern eine von der übrigen sehr verschiedene Richtung genommen hat, etwa erst zur Zeit der Merovinger erbaut sein möchten, also etwa in derselben Zeit, in welcher Justinian den Orient nicht nur mit Kirchen, sondern auch die Grenzen seines Reichs mit neuen Festungen erfüllte, nicht so ganz unannehmlich. Unwahrscheinlich erscheint es daher nicht, dass zu derselben Zeit, wo der Bischof seine Kirchen wieder herstellte, auch der König die Mauern der Stadt erneuert haben möchte. Da nun aber kein datierter Rest jener Zeit vorhanden ist, der uns zur Vergleichung der Technik und Kunstweise dienen könnte, so müssen wir uns mit dem Resultate begnügen, dass in der letzten Römer- oder doch in der ersten Merovinger-Zeit eine Bauweise beliebt war, welche sich in der Decoration der Mauern durch verschieden gefärbte Steinlagen und wunderlich gestaltete Muster gefiel.

Dass diese Vorliebe nicht nur in Cöln bestand, sondern auch anderwärts weit verbreitet war, lässt sich, na-

1) *Cours d'antiquités monumentales* II. S. 344 seq.

mentlich aus Gregor von Tours, leicht nachweisen, gehört jedoch nicht hierher. In Cöln aber, wo wir gerade in dem S. Claren-Thurme ein so ausgezeichnetes und frisches Muster haben, lebte dieselbe, wie sich an mehreren Beispielen durchführen lässt, noch bis in das X. und XI. Jahrhundert ununterbrochen fort, in welchem letzteren auch Trier noch in den vom Erzbischof Poppo erbauten Theilen des Doms eine solche von Ziegeln und Hausteinen wechselnde Bauweise zeigt, welche sich von den ältern römischen oder doch merovingischen kaum unterscheiden lässt.

Der nächstälteste noch vorhandene Bau in Cöln dürfte der Rest einer alten Arkade sein, welche sich von S. Caecilien aus gegen Norden hin erstreckt und, später in ihren Bögen roh vermauert und vielfach verstümmelt, gegenwärtig noch in der Mauer erkannt wird, welche nördlich von jener Kirche den Hof des jenseitigen Krankenhauses gegen Osten abschliesst. Noch erkennt man, wenn auch vielfach zerstört, die Reste von vier etwa 8—10 Fuss breiten Bögen, über halb so breiten Pfeilern. Letztere, wie das Mauerwerk im Ganzen, sind von Bruchsteinen aufgeführt. In der Bogeneinfassung wechselt jedoch stets ein keilförmig zugehauener Stein mit etlichen Ziegeln ab, so dass hierdurch ein absichtlicher Farben- und Formenwechsel entsteht, wie man diese Abwechslung auch anderwärts in den frühern Zeiten des Mittelalters zu demselben Zwecke vorfindet. Erhöht wird dieser Schmuck hier noch dadurch, dass eine flach gelegte Ziegelschicht, jedoch mit der ganzen Mauer bündig, die Bogeneinfassung nochmals im Halbkreise umgibt. Zwischen je zwei Bogeneinfassungen, welche zusammen der Breite des Pfeilers, auf dem sie ruhen, nicht gleich kommen, erhebt sich ein kleiner schmaler, kaum vor die Mauerfläche vortretender Wandpfeiler, gleich dem übrigen Mauerwerk von Bruchsteinen

erbaut, der ohne Base, durch einige Ziegelschichten statt Kapitälern eingedeckt, ein ähnlich gebildetes schwaches Gesims trägt, das über die Bögen hinweg die Arkade nach oben hin abschliesst; doch lässt der zerstörte Zustand des Mauerwerks es ungewiss, ob darüber noch andere Bauformen folgten, oder ob die ganze Anlage hiermit abgeschlossen war. Das Ganze erinnert in seiner Hauptanlage noch an römische Bauformen; die ärmliche Ausführung bei der Prätension, durch den geringen Schmuck der wechselnden Schichten zu glänzen lässt jedoch die Annahme eines wirklich römischen Ursprunges durchaus nicht zu. Wenn nun aber bei einem, sogleich zu nennenden sicher datierten Gebäude des X. Jahrhunderts dieser Wechsel von Stein und Ziegeln ebenfalls erscheint, so lässt doch die viel einfachere, der Antike sich annähernde Arkade von S. Caecilien einen älteren Ursprung um so mehr annehmen, als die daselbst angewendeten Ziegel noch die breite und dünne altrömische Form mit breiter Figur zeigen, welches sich bei jenem spätern Bau nicht mehr zeigt.

Es ist bekannt, dass S. Caecilien die ältere bischöfliche Kirche bis zu der Zeit hin war, wo Erzbischof Hildebold seinen Sitz an die Stelle des jetzigen Domes, zu Ende der Regierung Carls des Grossen, verlegte. Wenn nun auch die gegenwärtige Kirche in ihrer Hauptanlage nicht älter als das XII. Jahrhundert sein kann, so sind wir doch nicht abgeneigt in jener Arkade einen Rest der Nebengebäude zu erkennen, welche die ältere Domkirche nach Art anderer alter Kirchenanlagen umgaben, und zwar konnte sie eine ähnliche Vorhalle bilden, wie solche zu beiden Seiten von S. M. in Capitolio gegen Norden und Süden hin noch jetzt sich vorfinden, und es mochte eine zweite an der Südseite gegen S. Peter hin auch bei dem ältern Dome vorhanden sein; jene von S. M. in Capitolio wären dann als Nachahmungen der ältern Anlagen von S. Caecilien zu

betrachten. Sonach würde jede Arkade wenigstens bis ins VIII. Jahrhundert zurückgehen, möglicherweise aber noch älter sein. Zwar soll noch derselbe Erzbischof Hildebold S. Caecilien zum Jungfrauen-Kloster eingerichtet und Wilibert, derselbe, der den neuen Dom beendete und weihte, diese Stiftung vollendet haben, und noch Bruno erbaute die Kirche im X. Jahrhundert nach einem Brande neu; doch erscheint der Stil wenigstens gegen die letztere Zeit als ein entschieden älterer, da wir gerade von einem Bauwerke dieses berühmten Bischofs, der den Glanz der Cölnner Kirche recht eigentlich begründete, einen nicht unbedeutenden Theil noch jetzt erhalten sehen.

Die bedeutendste Stiftung Brunos ist jedenfalls die des Benedictiner-Klosters S. Pantaleon i. J. 964<sup>1)</sup>. Geweiht wurde die Kirche im Jahre 980<sup>2)</sup>. Die jetzige Kirche können wir nun zwar in ihrer Gesammtheit nicht mehr als die ursprüngliche annehmen, halten sie vielmehr für eine Erneuerung aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts; der ursprünglichen Anlage des X. Jahrhunderts schreiben wir jedoch jedenfalls den westlichen Vorbau (mit Ausnahme jedoch des Mittelthurmes) zu, dessen am besten erhaltene Nordseite eine besondere Beachtung verdient. Hier sehen wir eine Anordnung von zwei Geschossen, jedes derselben durch ein einfaches Gesims mit schräger Schmiege abgeschlossen. In jedem Geschosse ist, je an den Ecken und in der Mitte, ein schmaler, wenig hervorstehender Pilaster angeordnet, der mit länglich gezogenen rohkelchartigen Kapitälern bis gegen jedes jener Gesimse hinansteigt, das sich sodann über jedem derselben verkröpft; nur eins dieser

1) Würdtwein nova subsid. IV. Die S. 26 mitgetheilte und auch später von Lacomblet I. 106 nach Gelen. faragg. wieder abgedruckte Urkunde dürfte zwar, wie auch Waitz in den Jahrbüchern des deutschen Reichs I. 3. S. 225 annimmt, unächt sein.

2) Gelenius de adm. Col. S. 363.

Kapitälé zeigt die bekannte Würfelform in einfachst ursprünglicher Weise. Diese Pilaster, welche, so wie die Gesimse, von rothem Sandstein gearbeitet sind, treten nicht unmittelbar aus der Tufsteinwand des Mauerwerkes hervor, sondern es schliessen sich ihnen zunächst andere etwas niedrigere Pilaster, gleichfalls von Tufstein, an, welche in den zwei untern, wie in den zwei obern Abtheilungen der Wand jedesmal durch sechs kleine Rundbögen unter dem Gesimse mit einander verbunden werden, die auf kleinen Consolen ruhen, deren Profil gleichfalls wie das entsprechende der obengenannten Tufsteinpfeiler oder Lissen in einer einfachen Schmiege besteht. Vorzüglich bemerkenswerth ist nun aber die Construction dieser kleinen Bögen, welche wieder aus wechselnden Tufsteinen und Ziegeln gebildet sind, jedesmal umgeben von einer solchen Ziegelschicht; in den Zwickeln oberhalb zweier solcher Bögen ist im untern Geschosse jedesmal noch ein in Form einer Raute übereck gestellter quadratischer Ziegel als Schmuck angeordnet. Auch die im Halbkreis geschlossenen Fenster, in jedem Geschosse zwei, zunächst dem Mittelpfeiler, zeigen denselben Wechsel der Bogeneinfassung von Tufstein und Ziegel nebst Ziegeleinfassung umher.

Erkennen wir hier also das System der wechselnden Stein- und Ziegelschichten, als Ornament wenigstens noch in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts erhalten, so ist doch, ausser den übrigen Formenbildungen, welche hier schon bei weitem augenfälliger den späteren Mittelalterformen entgegen streben, der Unterschied besonders zu beachten, dass die Ziegel dieses Brunonischen Baues nun nicht mehr, wie vorher bei der Arkade von S. Caecilien die alte flache römische Form zeigen, sondern die dickere nordische, welche wir das ganze Mittelalter hindurch in ganzen weiten Ländergebieten Deutschlands und auch anderwärts vorherrschend finden. In Cöln selbst ist dieser

Bau auf lange Zeit hin der jüngste, an welchem wir die Anwendung von Ziegeln vorfinden. Statt dessen tritt nun der Tufstein immer mächtiger hervor, vom Trachit und andern festen Steinen zuerst nur wenig, später aber mehr und mehr an den organischen Theilen der Pfeiler, Lisenen, Gesimse u. s. w. begleitet, bis letztere Materialien völlig die Oberhand gewinnen.

Doch schliessen wir, ehe wir weiter gehen, noch ein anderes Gebäude hier an, das zwar nicht in Cöln selbst, aber doch in der Nähe gelegen ist und offenbar zu dieser Stadt in engster Verbindung steht, das Münster in Bonn. An diesem ausgezeichneten Gebäude erkennt man ohne grosse Schwierigkeit drei verschiedene Bauzeiten, welche jedoch sämmtlich noch dem romanischen Stile angehören. Offenbar am jüngsten sind die vier Abtheilungen des Schiffs, welche den romanischen Stil in der letzten Entwicklung zeigen, welche er in Deutschland nur irgendwo genommen hat, nicht nur mit vollständigster, fast gothischer Ausbildung des Kreuzgewölbebaues im Innern, sondern im Aeussern sogar mit Strebebögen geschmückt, welche wir in Deutschland selbst an gothischen Gebäuden nicht eben häufig vorfinden. Dieser Bauheil gehört sicher erst dem XIII. Jahrhundert an und ward laut dem Berichte des Caesarius von Heisterbach ungefähr gleichzeitig mit dieser Abteikirche, d. h. im Anfange des XIII. Jahrhunderts begonnen, aber doch wahrscheinlich noch bedeutend später beendet. Derselben Periode gehören auch die polygon geschlossenen Kreuzarme an, welche dieses Schiff vom Chore trennen, so wie die spitzbogigen Kreuzgewölbe des Langchores. Einer entschieden älteren Periode aber, der des romanischen Stiles, bevor noch Spitzbögen sich ihm beimischten, rechnen wir mit Anderen den östlichen Chorschluss nebst seinen begleitenden Thürmen zu, so wie auch den östlichen Theil der Krypta, so weit die darin befind-

lichen 4 Säulen von schlankeren Verhältnissen als die übrigen sind und auch die Gewölbe darüber höher hinauf steigen. Sicherlich ist dieses derjenige Bautheil, den der Probst Gerhard um die Mitte des XII. Jahrhunderts ausführte, worüber eine jetzt nicht mehr an ursprünglicher Stelle befindliche Inschrift im Innern der Kirche sich rühmend ausspricht, so wie über den Antheil desselben Probstes an der Erbauung des Kreuzganges 1).

Zwischen diesen beiden genannten Bautheilen mitten inne liegt der Langchor, unter welchem zugleich der grössere Theil der Krypta sich befindet, welcher in unmittelbarem Zusammenhange mit dem obengenannten östlicheren und jüngeren Theile derselben steht. Der westliche grössere Theil der Krypta zeigt zwar im Wesentlichen nur einen einzigen Bau, dieser ist aber gegen Westen durch drei Paar viereckige Pfeiler, gegen Osten aber, oder in der Mitte der gesammten Krypta, von vier Paar Rundsäulen gestützt, welche mit den noch östlicher stehenden des XII. Jahrhunderts zwar dieselbe Form der Würfelkapitälé gemeinsam haben, aber in einer viel einfacheren, weniger gekniffnen und handwerksmässigen Form und von einem Abakus mit weit auskragendem Karniese gekrönt erscheinen, wie derselbe aus altrömischer Tradition bis in das XI. Jahrhundert häufig und sogar, wie am Münster in Aachen und der demselben fast sklavisch nachgebildeten Münsterkirche zu Essen (in ihren älteren Theilen), nach dem Vorbilde der unteren Hauptpfeiler von S. Vitale in Ravenna ausschliesslich herrschend erscheint, nach dem XII. Jahrhundert aber nur noch ausnahmsweise als besonderer Lokalismus, wie namentlich hier in Bonn am Obertheil der Thürme, vorkommt. Auch ist das Würfelkapitälé zweier der spätern Säulen gegen Osten durch sich durchschlingende Bänder in gleicher Weise geschmückt, wie sol-

1) S. Dr. *Lersch* im *Niederrheinischen Jahrbuche* 1843.

ches auch an andern Gebäuden des XII. Jahrhunderts vorkommt, z. B. an der gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts gestifteten Prämonstratenser-Abtei Knechtstaeden. Vornehmlich unterscheiden sich beide noch, ausser dem stämmigern und stärker verzüngten Schafte der westlicheren älteren Säulen, durch den Mangel der Eckblätter der attischen Säulenfüsse, welche an denen ihrer östlicheren Nachbarn erscheinen, und welche ein ziemlich sicheres Kriterium der Architektur des XII. und XIII. Jahrhunderts bilden, während der ursprüngliche Mangel gewöhnlich auf ältere Zeiten hindeutet. Alle Wandpfeiler des westlichen Theiles der Krypta führen den Abakus der Säulen als Kapital, eben so auch die schon genannten viereckigen Pfeiler im westlichen Theile der Krypta; doch bildet sich hier noch ein Hals unter dem Karniese des Kapitäls, durch einen Rundstab und Plättchen vom unteren platten Pfeilerschafte in ganz gleicher Weise getrennt, wie die unteren Bogenpfeiler des Octogons in Aachen. Die durch eine einfache Schmiege gebildete Basis ruht bei einem derselben auf einem sehr alterthümlichen Grabsteine, der zerbrochen und von mässiger Grösse mit einem Kreuze in seiner ganzen Länge geschmückt ist, auf dessen Armen die Grabschrift des Verstorbenen nach der Länge und Breite eingeschrieben steht, wie auch zwei ganz ähnliche sich im Kreuzgange vorfinden. Sie verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in hohem Grade, da sie durch die Art der Verwendung des in der Krypta befindlichen älter als der älteste Theil der Kirche erscheinen.

Das höhere Alter dieses Theiles der Kirche lässt sich nun aber nicht nur in der Krypta, sondern vorzugsweise am Aeussern, namentlich an der besser erhaltenen Südseite erkennen. Zwar zeigt der obere Theil kleine Rundbogenfriese zwischen Lissenen in der gewöhnlichen spätromanischen Weise, in den Zwischenfeldern sogar Spitzbogenblenden mit Kreis-

fenstern u. s. w., aber dieses Alles lässt sich mit Leichtigkeit als eine spätere Zuthat erkennen, gleichzeitig mit der jetzigen Anordnung der Spitzbogengewölbe im Innern, d. h. der spätest romanischen Periode des Schiffes angehörig. Sonst aber zeigt dieser Theil die ältere Anordnung noch sehr deutlich, nämlich über der einfachen und hohen Basis, in welcher die kleinen Rundbogenfenster des ältern Theiles der Krypta sich befinden, ein ziemlich hohes Hauptgeschoss mit halbkreisförmigen Blendbögen, schlanken und schwach vortretenden Wandpfeilern, deren Kämpfer nichts als einen sehr schmalen Rundstab mit Plättchen darunter zeigen. Durch ein ebenso unbedeutendes Gesims hart über den Bögen vom untern Geschosse getrennt befand sich darüber eine zweite, ähnlich angeordnete Arkadenreihe, doch von eben so niedrigen Verhältnissen, wie die der untern hoch und schlank sind; nur einer der Blendbögen ist erhalten, und dieser umschliesst zugleich ein nicht viel kleineres, gleichfalls im Halbkreise geschlossenes Fenster, wie sich ähnliche gewiss in anderen der jetzt zerstörten Arkaden befanden. Alles an dieser Anordnung ist aus Tufsteinen von besonders grosser Form erbaut (die Tufsteine der beiden spätern Bauperioden sind bedeutend kleiner und in Grösse und Behandlung fast den Ziegeln zu vergleichen); nur die Bogeneinfassungen beider Arkadenreihen zeigen eine abweichende Constructionsweise. In ihnen wechselt stets ein Tufstein mit zwei oder mehreren Ziegeln ab, die nicht ganz mehr den römischen gleichen, doch auch noch nicht völlig die Form der spätern des Mittelalters zeigen.

Ueber die Erbauungszeit dieser ältern Theile des Münsters fehlt es uns leider an Nachrichten. Das Vorkommen der Ziegel in den Bogeneinfassungen lässt auf ziemliche Gleichzeitigkeit mit dem Thurmbau von S. Pantaleon schliessen; doch sind wir, aus der Eigenthümlichkeit des übrigen Baues, wegen jener Arkadenordnung des Aeussern

und um der sehr ausgebildeten Form der Würfelkapitälé in der Krypta willen, welche sich beide zu Cöln in sicher datierten Werken des XI. Jahrhunderts ganz ähnlich wieder vorfinden, geneigter, diesen Theil des Münsters zu Bonn erst dem XI. Jahrhundert zuzuerkennen und zwar der ersten Hälfte desselben. Dann würde der Wechsel von Ziegeln und Tufsteinen hier zum letztenmale angewendet erscheinen.

Wir gehen nun in der Reihenfolge der Cölner Bauwerke zu einer Kirche über, welche nicht nur unter denen dieser Stadt, sondern überhaupt unter allen Architekturen der gesammten romanischen Bauperiode eine der ausgezeichnetsten Stellen einnimmt: die S. Marien-Kirche auf dem Kapitole. Was dieselbe vorzugsweise auszeichnet, ist die Anordnung ihres Grundplans, ein ausgebildetes lateinisches Kreuz, dessen drei kürzere Arme zu eben so viel halbkreisförmigen Absiden mit Umgängen ausgebildet sind, die sich durch einen Kranz von freien Säulen gegen jene öffnen und unter einander fortgeführt sind. Die Halbkuppeln der Absiden werden durch Gewölbformen, welche das Mittel von Kuppel und Tonnengewölben bilden und unter einander durch halbkreisförmige Gurte getrennt sind, bis zur Mitte des Kreuzes fortgeführt, das eine niedere Kuppel im viereckigen Raume überspannt, während die schmaleren Umgänge Kreuzgewölbe ohne Graten zwischen Rundbogengurten zeigen. Das Langschiff aber zeigt eine Anordnung viereckiger Pfeiler, denen sich gegen die Seitenschiffe zu Halbsäulen zur Stütze der Kreuzgewölbe in dem Seitenschiffe anschliessen; ähnliche Halbsäulen springen, ihnen gegenüber, aus der Wandfläche der Seitenschiffe hervor. Die quadratischen Kreuzgewölbe sind durch einfach rechteckig profilierte Gurte von einander getrennt. Die jetzigen Kreuzgewölbe des Mittelschiffs zeigen bereits das ausgebildete gothische System profilierter Gurten und Grate. Die

Profile der letzteren haben die strengere ältere Form des XIII. Jahrhunderts, sind jedoch jedenfalls später eingezogen; ursprünglich war das Mittelschiff nur mit einer flachen Decke versehen. Eine sehr ausgedehnte Krypta mit vielen Neben-Kapellen, gleichfalls von Säulen mit Würfelkapitälern gestützt, befindet sich unter Chor und Kreuz. Sie ist mit Kreuzgewölben ohne Grate zwischen flachen Rundbogengurten überdeckt.

Am Aeussern fällt zunächst wieder das mächtige Ineinandergreifen der drei Absiden mit ihren Umgängen auf, eine Grossartigkeit der Choranlage, welche bis dahin, wenigstens in Deutschland, nirgend anderwärts vorkommt, welche in Cöln selbst und der Umgegend aber, im Einzelnen allerdings mehrfach erweitert oder auch beschränkt, nachgeahmt wurde, wie die Kirchen S. Aposteln und Gross S. Martin so wie auch das Münster zu Neuss davon glänzendes Zeugniß ablegen. Ob aber die Kapitolskirche wieder einem andern ältern Gebäude diese Grundform entlehnte oder das erste Beispiel der Art hinstellte, ist schwieriger zu bestimmen und hängt mit der Frage zusammen, welcher Zeit die jetzige Kirche ihre Entstehung verdankt. Zunächst aber betrachten wir noch genauer das Detail der Ausführung.

Da sehen wir nun das Mauerwerk, so weit man es als ein ursprüngliches anerkennen muss, wieder aus ziemlich grossen Tufsteinen ausgeführt, deren einzelne Schichten keinesweges in ihrer Grösse sehr gleichmässig behandelt sind; eben so wenig sind die Fugen gleichmässig horizontal, sondern zeigen so zu sagen etwas fliessende Contouren. Dagegen ist die Construction selbst, die Bearbeitung der Steine und das Aneinandergreifen derselben in den Fugen mit höchster Sorgfalt vollendet, wie solches einer ältern Technik stets eigen zu sein pflegt, bevor das Handwerksmässige sich derselben bemächtigt hat.

Der Anblick dieser Technik allein unterscheidet die ursprünglichen ältern Theile der Kirche von allen spätern Zusätzen, an welchen Tufsteinmauerwerk in der spätern kleineren und regelrecht handwerksmässigen Form und Fügung vorkommt, Als solche spätere Zusätze erkennt man sehr bald die kleinen elliptischen Arkaden der Basis, welche mit dem Mauerkörper dahinter, der Umfassungswand der Krypta, keinen organischen Zusammenhang haben und in irgend einer spätern Zeit, sei es zur Verstärkung der Mauer, sei es bloss zur Decoration, hinzugefügt wurden<sup>1</sup>).

Als ein späterer Zusatz erscheint nun auch durchaus die ganze obere Chorhaube mit ihrer zierlichen Rundbogenarchitektur, dem reichen Felderfries und der durchbrochenen Gallerie darüber, alles in reichster spätromanischer Formbildung. Anstatt ein Vorbild der ähnlichen Cölner Anlagen, namentlich in S. Martin und S. Aposteln zu sein, dürfte die obere Chorhaube von S. Maria in Capitolio eher als die jüngste Nachahmung von jenen zu betrachten sein. Auch ist der spätere Ansatz dieses ganzen Gemäuers an den ältern Theil im Aeussern, namentlich

---

1) In der Abbildung bei Boisserée (Denkm. der Baukunst des Niederrheins 4) der einzigen bis jetzt publicierten, welche einigermaßen genügt, ist diese spätere Hinzufügung so wenig, als wie in dem dazu gehörigen Texte erwähnt. Auch von dem übrigen Aeussern der Kirche gewährt dieses Blatt ein trügerisches Bild, indem es manche Einzelheiten enthält, von denen man in der Wirklichkeit nichts bemerkt, z. B. an dem Umgange der Chorhaube ist eine Arkadenreihe angeordnet von wechselnden grössern Rundbögen, deren erstere die Fenster umspannen; die kleineren enthalten nun in der Abbildung wieder jedesmal eine Unterabtheilung von 2 noch kleineren Bögen über Halbsäulen, von denen aber in der Wirklichkeit, wenigstens gegenwärtig, nichts zu entdecken ist. Anstatt der 6 Strebebögen des obern Chorschlusses sieht man in der Wirklichkeit nur 2 dergleichen, u. s. w.

an der Nordostecke, mit Leichtigkeit zu erkennen. Ist aber dieses Mauerwerk nicht gleich alt, so versteht es sich schon von selbst, dass die dagegen gelehnten Strebewölbungen jünger sind; bei genauer Betrachtung erscheinen sie aber als noch viel spätere Zusätze. Bei einer Architektur wie die ursprüngliche der Kapitolskirche kann von Strebewölbungen, deren ältestes Beispiel in Deutschland jene am Polygon von S. Gereon aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sein dürften, gar nicht die Rede sein.

Was nun die wirklich alten Theile betrifft, so zeigen die obern Hauben der beiden Kreuzarme einfache Lissenen durch Rundbogenfriese verbunden, in deren Zwischenfeldern die Felder liegen. Reicher aber erscheint der untere Theil der Absiden decoriert. An dem Chorschlusse sind wechselnd grössere und kleinere Rundbögen, erstere zur Aufnahme der Fenster bestimmt, über schwach vortretenden Pfeilern mit Kapitälern, deren Decoration aufsteigenden schiffartigen Blättern zu vergleichen ist; doch sind letztere bei der Restauration sehr verdorben, und deshalb ist es undeutlich, was hiervon etwa alt oder was späterer Zusatz sei. An den Umgängen der Kreuzarme aber steigen die Pilaster bis zum Gesimse hinauf, weitere Felder für die Fenster, engere für die Zwischenstellungen bildend, wo jedesmal noch eine sehr schlanke und stark verjüngte Säule mit Würfelkapitäl zwischen inne gestellt ist. Consolen, in der Form zweier steigender Karniese über einander, sind jedesmal nach einer zwischen inne angeordnet und laufen weiterhin unter dem Gesimse über den Fensterweiten hin. Die Halbsäulen verlaufen sich ohne Basis auf der schrägen Abdeckung des etwas vortretenden Kirchensockels; dergleichen die Pilaster mittelst einer etwas nach unten sich erweiternden Abschrägung. Die Kapitäl der letztern erinnern an jene ziemlich rohen der Wandpfeiler von S. Pantaleon, doch sind sie etwas eleganter gebildet; die Eck-

pfeiler des vortretenden Vierecks zwischen Chor und Kreuz dagegen zeigen die zierliche ausladende römische Karniessform, welche wir schon oben, beim Münster zu Bonn, besprochen haben. Sehr zu beachten ist nun aber der Umstand, dass die äussern Wandpfeiler aus regelrecht wechselnden rothen und weissen Steinen errichtet sind, welcher Farbenwechsel hier so zu sagen an Stelle der wechselnden Ziegelschichten getreten ist, die wir in Bonn und bei S. Pantaleon zuletzt bemerkten; bei der letztern Kirche fanden wir gleichfalls auch rothen Sandstein als farbigen Schmuck der Aussenseite angewendet. Später finden wir diese Decorationsweise in Cöln nicht mehr, während sie anderwärts, z. B. in Italien und vielen Gegenden Süd- und Westfrankreichs, noch lange beliebt war, bei den muhamedanischen Völkern aber noch heute in Blüthe ist.

Im Innern der Kirche herrscht, mit Ausnahme der spätern Chorhaube, nur allein das Würfelkapitäl bei allen Säulen und Halbsäulen. Man möchte die Form derselben fast eine nach unten gekehrte Halbkugel nennen, deren vier Seiten abgeschnitten sind; doch ist dieselbe fast noch eleganter gebildet, und zugleich in den Zwischenräumen zwischen den Halbkreisfeldern mit schwachen Rippen geschmückt; der Abakus ist mehrfach und zierlich gegliedert. Der Karniess, doch schon in einer mehr eingezogenen Form, kommt daran ein- auch wohl zweimal vor.

Die Grossartigkeit der Gesamtanlage, die reiche Gliederung der Architektur und die feine Ausbildung der Details lassen einen gewissen Fortschritt in den Tendenzen der mittelalterlichen Baukunst nicht verkennen. Wir wollen daher die Frage nunmehr näher erörtern, in welcher Zeit dieser merkwürdige Bau errichtet worden sei.

Die ältere Meinung, das noch gegenwärtig bestehende Gebäude sei dasselbe, welches Plectrudis, die Gemahlin Pipins von Heristal, ums Jahr siebenhundert erbaute, wurde

aufs Neue von *Boisserée* in seinem verdienstlichen Werke über die ältern Bauwerke am Niederrhein ausgesprochen. Hiergegen trat zuerst *de Lassaulx* in seinen Berichtigungen zu *Kleins Rheinreise* S. 489 auf, indem er aussprach, dass, wenn es irgend eine Baugeschichte gebe, die gegenwärtige Kirche unmöglich die von *Plectrudis* erbaute sein und frühestens um 1000 gesetzt werden könne, indem er hinzufügt, dass es freilich am historischen Datum darüber fehle. *Kugler* in seinem Handbuche der Kunstgeschichte S. 469 setzt diese Kirche nebst S. Aposteln und S. Martin in die Spätzeit des romanischen Stils, doch vor dem Jahre 1200; in den Nachträgen S. 865 aber, in Folge Lokalbesichtigung, in die Mitte des XI. Jahrh. Hiergegen tritt jedoch *Boisserée* in der neuen Auflage seines Werkes v. J. 1844 S. 4 nochmal entschieden, als gegen eine völlig unbegründete auf, welche, »wenn sie ungeprüft Geltung gewinnen könne, die kaum einigermaßen geordnete Geschichte unserer älteren Baukunst wieder in neue Verwirrung bringen würde.« Da er nun gleichfalls annimmt, es seien keine andere Beweise vorhanden, als die rein künstlerischen, so sucht er seinen Beweis durch Vergleich mit andern Gebäuden zu sichern; nur dürfte das Alter des vorzugsweise verglichenen Gebäudes, des Domes zu Worms, wieder keinesweges so sicher dastehen, wie es hier angenommen wird.

Allerdings halte auch ich einen solchen aus der Sache selbst genommenen Beweis für viel richtiger, als solchen, der von einzelnen zufällig erhaltenen Jahrzahlen abhängt; aber dann darf man doch wohl nicht allein das Verhältniss der Breite zur Höhe und Länge eines Gebäudes in Betracht ziehen, sondern vornehmlich die ganze Art der Anlage, die Constructionsweise, das Verhältniss der Stützen zu den gestützten Theilen, den Mangel aller Gewölbe oder den Grad ihrer Ausbildung, und vor Allem die Behand-

lung der architektonischen Details. Alles dieses muss Hand in Hand mit einander gehen und namentlich in den einzelnen Schulen selbst nachgewiesen werden. Im Vorhergehenden haben wir dieses für Cöln gethan und glauben daher, auf jene Ausführungen gestützt, dass die gesammte Baugeschichte in Verwirrung gerathen würde, wenn man ein so durch und durch ausgebildetes Bauwerk wie die Kapitolskirche um mehrere Jahrhunderte älter setzen wollte, als wie die ältesten Theile der S. Pantaleonskirche in derselben Stadt, wobei wir es sehr bedauern müssen, dass der verehrte und um die Denkmale unserer Vorzeit so hoch verdiente Verfasser gerade dieses so merkwürdige und sicher datierte Bauwerk weder der Reihenfolge seiner Abbildungen einverleibt, noch seinen historischen Folgerungen zum Grunde gelegt hat.

Unbegreiflicher aber ist es uns noch, dass keiner der Archäologen, welche der Kapitolskirche ihren historischen Platz anzuweisen suchen, das Datum beachtet hat, welches, in Ermangelung anderer Quellen, bei dem von Allen benutzten und citirten Gelenius zwar nicht ganz offen daliegt, aber ohne alle Schwierigkeit sich aus der Zusammenstellung mehrerer einzelner Stellen fast wie von selbst ergibt. Bei Herzzählung der Heiligthümer dieser Kirche sagt er nämlich: S. 327. XXIX. Hierotheca cruorem Dominicum complectens, donata a Leone Pontifice, celebratur in manuscriptis patriae libris, sed ea altari inclusa dicitur, cum Leo praesentibus CCLXXII. Episcopis hanc consecraret Ecclesiam in Festo Visitationis Deiparae. Ferner S. 682 berichtet er aus dem Calendarium der Kirche: Tertio decimo Kal. Maji die Aprilis 19 (Commemoratio) S. Leonis IX. Papae, qui antea Bruno dictus, praedia hereditaria ap. Coloniam possedit, et excitus ad summi pontificatus apicem, Coloniensem dioecesem consanguineumque suum Hermannum Archiep. invisit. Coloniae mense Martio deinde fere

integro Julio haerens, Anno 1049. Sacra loca coluit, et consecravit, ecclesiamque Col. magnis praerogativis auxit. etc. etc. Endlich S. 701 aus derselben Quelle: Sexto nonas Julii, die Mensis 2. Visitatio B. M. Virginis quae festivitas singulariter in dedicato Deiparae Capitolio ap. Vbios celebratur et ibid. solemnitas anniversaria.

Hieraus ergibt sich nun, dass der Pabst Leo IX, zuvor als Bischof Benno von Tul bekannt, im Jahre 1049 und zwar in den Monaten März und July in Cöln verweilt und daselbst neben andern der Stadt und Dioecese vortheilhaften Dingen mehrere Kirchen geweiht habe, vornehmlich aber am Tage der Heimsuchung Mariae, am 2. July 1049, im Beisein von 272 Bischöfen die S. Marienkirche auf dem Kapitole. Dieses dürfte ein so vollgültiger Beweis für die Erbauung unserer Kirche in der Mitte des XI. Jahrh. sein, wie er aus jener Zeit nur irgend zu wünschen ist, und kann die durch keine ursprünglichen Documente bezeugte, wenn auch sonst unverwerfliche Gründung durch die Plectrudis dagegen gar nicht in Betracht kommen. Eher möchte ich noch annehmen, dass der Bau im Jahre 1049 noch gar nicht beendet war, dass man vielmehr die günstige Gelegenheit der Anwesenheit eines Pabstes und so vieler Kirchenfürsten benutzte, um wenigstens den vollendeten Theil einer solchen Ehre theilhaft werden zu lassen; wie wir denn auch sonst die Päbste auf ihren Reisen, in Italien und ausserhalb, Ort für Ort und fast Tag für Tag Kirchen einweihen sehen, ohne dass man doch wohl daraus schliessen könnte, jene Kirchen seien alle grade in dieser bestimmten Zeit fertig geworden.

Nachdem wir so die Erbauungszeit der Kirche festgestellt haben, kommen wir noch einmal auf die Hauptanlage derselben, die eines Langschiffes mit drei Absiden an den drei Kreuzarmen, zurück, als welche den spätern Kirchen von S. Aposteln und S. Martin und Andreas zum Muster diente

Bestimmen wir ihr Alter allerdings um 350 Jahre jünger, als die bisher herrschende Ansicht war, so glauben wir dennoch, dass sie hiewiederum jenen anderen Kirchen vorangehen und ihnen zum Muster dienen konnte, da deren Erbauung, in derjenigen Gestalt wie wir sie noch jetzt sehen, erst in das XII. Jahrhundert fällt, während bedeutende Zusätze und Veränderungen an ihnen sogar erst dem XIII. Jahrh. angehören. Aber das glauben wir eben so sicher annehmen zu können, dass die jetzige Capitolskirche nicht das erste Muster dieses eigenthümlichen Grundplanes liefert, dass dieser selbst in ein weit höheres Alter hinaufreicht als das der Stiftung der Kirche durch Plectrudis. Schon oben habe ich die Ansicht aufgestellt, dass die von der gewöhnlich herrschenden Basilikenform abweichenden Kirchenanlagen in den ehemals von Römern besetzten Gegenden eine sehr alte und zwar wesentlich antike Gründung voraussetzen. Ich zweifle daher auch nicht, dass unter den ältesten christlichen Kirchen Cölns aus noch römischer Zeit neben der schon so eigenthümlichen Anlage von S. Gereon auch eine oder mehrere andere vorhanden waren, welche in der wesentlichen Anordnung das Vorbild derjenigen Gebäudeklasse bildeten, welche wir gegenwärtig betrachten. Mochten nun die der jetzigen Capitolskirche vorangehenden schon dieselbe Grundform zeigen oder nicht, so würden auch sie ein solches älteres Vorbild nachgeahmt haben, das in den Eigenthümlichkeiten seiner Anlage, den drei Absiden mit ihren Umgängen und reichen Gewölbformen offenbar an spätrömische Bauwerke erinnert. Die Baptisterien, die gesammten byzantinischen Kirchen und im Occidente namentlich S. Vitale zu Ravenna und S. Lorenzo in Mailand <sup>1)</sup> nebst ihren Ableitungen deuten auf einen solchen speciell römisch-christlichen Ursprung hin. S. Lo-

1) Siehe darüber des Verf. Ravenna S. 34 u. Bl. VIII.

renzo ist deshalb hier besonders zu beachten, weil auch hier Absiden mit Umgängen nach allen Seiten vortreten. Doch fehlt daselbst das Langschiff, welches allerdings in ähnlicher Verbindung mit drei Absiden in der berühmten von Constantin erbauten Kirche zu Bethlehem erscheint, und in sofern als Vorbild näher läge. Wir ziehen jedoch vor, eine örtliche Tradition anstatt einer Nachahmung sehr ferner Gebäude anzunehmen, da sich hieraus die vielfache Anwendung in einem Orte und dessen Nachbarschaft nicht leicht erklären liesse. Wenn aber von *Boisserée* in seinem Werke über den Cölner Dom auch dem ältern vom Erzbischof Hildebold seit 814 gebauten Dome eine ähnliche Ausbildung der Kreuzarme gegeben wird, so wird diese Anordnung zwar nicht gerade bestritten, aber auch ebensowenig festgestellt werden können, da die alte Beschreibung bei Gelenius S. 231 hierüber eben nichts enthält. Da diese Eigenthümlichkeit nicht erwähnt wird, so dürfte sie wohl eher als nicht vorhanden anzunehmen sein. Jedenfalls wäre der dort angenommene grossartige Gewölbebau der Kirche für das IX. Jahrhundert ein Anachronismus. Ueberhaupt scheint dieser ältere Dom keinesweges ein Bau gewesen zu sein, der ganz und gar aus einer Zeit herührte, indem die hölzernen Thürme neben dem westlichen Marienchore (massive Thürme mit bloss hölzernen Spitzen, wie sie *Boisserée* l. c. S. 101 annimmt, würden in Cöln sich von keinem einzigen Thurme auszeichnen und deshalb nicht besonders erwähnt worden sein), schwerlich den Zerstörungen durch die Normannen entgangen wären. Von den beiden Choranlagen wird uns aber ausdrücklich berichtet (*Levoldi a Northof Archiepisc. Colon. Catalogus* bei *Meibom. Rer. Germ. II. S. 6.*), dass sie erst der Erzbischof Benno in der zweiten Hälfte des X. Jahrh. errichtete.

Kein anderer Erzbischof von Cöln ist in der langen Reihenfolge seit *Maternus* durch seine geistlichen Stiftungen

so berühmt geworden, wie der heil. Anno, dessen Regierungszeit von 1056—1075 fällt. Unter den in Cöln selbst gelegenen Kirchen hatte er die des neugegründeten Collegiatstiftes S. M. ad gradus vorzugsweise reichlich bedacht und von Grunde neu gebaut. 1065 war sie bereits gebaut; 1080 ward sie vom Feuer zerstört, das auch die benachbarte Domkirche bereits ergriffen hatte; doch finden wir schon 1085 die Einweihung der erneuerten Kirche durch seinen Nachfolger Sigewinus. Später muss sie jedoch einen nicht näher datierten gothischen Umbau, wenigstens in den Haupttheilen, erlitten haben, da sie eine solche Bauweise auf der merkwürdigen alten Ansicht der Stadt Cöln des Anton von Worms v. J. 1531 zeigt. Der Westchor, von welchem auf der Ansicht des Cölner Domes bei Boisserée ein Theil sichtbar ist, zeigt dagegen eine tüchtige romanische Bauweise etwa aus dem XII. Jahrhundert. So bestand die Kirche bis zum Jahre 1817, wo sie, ungeachtet ihres Alterthums, als die Ansicht des Domes störend, abgebrochen wurde.

Die Kirche des im J. 1067 gegründeten Collegiatstiftes S. Georg ist dagegen in ihren wesentlichen Theilen noch gegenwärtig vorhanden. Sie bildet eine einfache, von Säulen gestützte Basilika. Die Kapitäle der Säulen zeigen die Würfelform in der beschriebenen Gestaltung, und namentlich entspricht der Abakus völlig dem der ältesten Säulen in der Krypta zu Bonn. Dem Chore schliesst sich gegen Osten die Altarnische an, welche im Innern mit fünf Rundbogenblenden zwischen Pilästern umgeben ist. Auch die Altarnische des nördlichen Seitenschiffs ist in der jetzigen Sakristei noch erhalten. Unter dem Chore befindet sich eine Krypta. Nur der östliche Theil derselben ist gegenwärtig sichtbar (der westliche ist leider vermauert und dient als Tottenkeller) und zeigt wieder verjüngte Säulen mit derselben Art Würfelpitälern wie die obengenannten. Ein kubischer Aufsatz über den Kapitälern, durch ein Rundstab-

gesims gekrönt, bildet einen zweckmässigen Uebergang zum Gewölbe, welches aus rundbogigen Kreuzgewölben zwischen flachen Gurten besteht; die attischen Basen blieben noch ohne Eckblätter. In der Wand der Altarnische in der Krypta sind drei kleinere halbkreisförmige Nischen angebracht. Noch erkennt man an einem Theile der Aussenwand des Chores, dass dieselbe, ähnlich wie die der ältern Theile des Münsters zu Bonn und auch die Chornischen von S. M. in Capitolio, mit Pilastern geschmückt waren, welche von einer Abschrägung des Kirchensockels ohne eigentliche Basis aufsteigen; nur ein Rundstab umgürtet den Pilaster über der Sockelschräge.

In späterer Zeit, aber noch vor Einführung des gothischen Bausystems, dem Stil nach zu urtheilen etwa 100 Jahre nach Erbauung der Kirche, erlitt das Innere eine wesentliche Veränderung. Die bis dahin nur mit Holzdecken versehenen Schiffe wurden mit Kreuzgewölben von etwas flach elliptischer Form überspannt. Da die bisherigen Säulenstützen hiezu nicht kräftig genug erschienen, so wurde in der Mitte zwischen der zweiten und dritten Säule ein neuer Pfeiler angeordnet, der an der Wand aufsteigend den Gurtbogen und Kreuzgewölben zum Auflager dient; die Zwischenräume gegen die nächsten alten Säulen wurden aber durch kleinere Rundbögen ausgefüllt und in den Wandflächen unter den Gewölben regelmässige Doppelrundfenster angeordnet, wie solche stets beim systematischen Gewölbebau vorkommen, während die ältere Basilika mit flacher Decke nur einzeln vertheilte Fester bedingt. Noch erkennt man über diesen Gewölben die ältere Anordnung, und selbst der gemalte Mäanderfries ist daselbst noch wohl erhalten<sup>1)</sup>. Die Kämpfer des spätern Baues zeigen eine den ältern nachgeahmte Form mit vorherrschendem römischem Karniesse.

1) Vergl. v. Lassautz a. a. O. S. 495.

Ist nun schon dieser Gewölbeeinbau, mit zum Theil noch sehr strengen alterthümlichen Formen, dem ursprünglichen annonischen Baue unzweifelhaft nicht gleichzeitig, so kann es der westlich anstossende massive Thurmbau, die sogenannte Taufkapelle, noch viel weniger sein<sup>1)</sup>. Dieser grossartige Kuppelbau mit seinen vielfachen Bogen- und Nischenanordnungen in zwei Geschossen, im obern durch eine kunstvolle verdeckte Gallerie geschmückt, sodann der Reichtum und die ausgebildete Eleganz der Profile und der mit sehr durchbrochnem Blattwerk verzierten und vergoldeten Kapitäle über schwarzen Marmorsäulen (welche Säulenart im XII. und XIII. Jahrh. am Niederrhein fast durchgehend herrscht), können unmöglich ein Werk des XI. Jahrh. sein, in welchem uns zu Cöln nur die Würfelform des Säulenkapitälts in ihrer alterthümlichsten Gestalt begegnet. Dass es aber wirklich ein später Anbau sei, erkennt man sehr leicht am Aeussern der Nordseite, wo der spätere Ansatz dieses Bautheiles an das ältere Schiff nicht zu verkennen ist. Ueberhaupt zeigt das Aeussere dieses Thurmbaues eine Form und Technik, welche von allen bisher genannten nicht nur, sondern sogar von der Mehrzahl der spätern völlig abweicht. Hatten wir bisher eine ganz einfache Basis des Gebäudes, ohne alle Profilierung, so tritt uns hier ein überreich gegliederter Sockel von wechselnden Platten und Plättchen, Ganz- und Halbrundstäbchen, Schmiegen und Hohlkehlen entgegen, wie er so reich kaum anderwärts vorkommen möchte. Vom Tufstein, welcher bisher fast allein herrschte und nur an einzelnen ausgezeichneten Stellen erst von Ziegeln, später von farbigen und zuletzt von anderen festern Steinen begleitet wurde, ist

1) S. die Abbildungen ders. b. Boisserée a. a. O. Bl. 21 und 22; sehr erfreulich wäre es gewesen, wenn der Herr Verf. auch die kunsthistorisch so wichtige Kirche seiner Sammlung einverleibt hätte. Leider fehlt es noch immer an Abbildungen derselben.

hier nicht mehr die Rede, indem der ganze Bau aus Drachenfelser Trachit, der gegliederte Sockel aus Meeniger Steine, die Basis darunter aber aus drei Schichten schwarzen Basaltes, alles in schön behauenen Quadern, errichtet ist. Endlich haben die Lissenen hier fast schon die Form von Strebfeilern angenommen, indem sie nicht mehr durch Rundbogenfriese verbunden werden, sich dagegen aber in allen Gesimsen und im Sockel verkröpfen. Dieses Alles sind Eigenthümlichkeiten, welche diesen Bau schon dem Gothischen nähern. Ich zweifle daher nicht, dass derselbe, obschon der Spitzbogen an ihm nirgend erscheint, erst der Spätzeit des romanischen Stils angehört, wie denn das als jüngstes documentierte Gebäude, die 1236 begonnene und 1247 geweihte S. Cunibertskirche, gleichfalls vorherrschend noch den Rundbogen zeigt. In Cöln wurde mir von einem sonst zuverlässigen Manne das Jahr 1248 als das der Erbauung des Thurmes von S. Georg genannt; da mir jedoch die Quelle nicht genannt wurde, aus welcher jene Angabe genommen ist, so möchte ich sie nicht vertreten, bin jedoch nach allen Analogien überzeugt, dass dieser Bau erst in den Anfang des XIII. Jahrh. fallen dürfte.

Aber, wird man sagen, Jedermann sieht es diesem Thurme doch an, dass es derselbe ist, der den Verdacht der Bürgerschaft gegen den Erzbischof Anno erregte und dessen Vertreibung zur Folge hatte. Wir erwidern darauf: worauf gründet sich diese ganze Geschichte? Die älteste Nachricht finden wir bei Gelenius, also einem späten Autor, dessen Nachrichten nur dann von Werth sind, wenn er aus ältern Urkunden geschöpft hat, die ihm noch zur Hand waren, uns aber jetzt fehlen. Die betreffende Stelle S. 323 deutet aber durchaus nicht auf eine solche urkundliche Quelle hin, sondern nur auf eine Volkstradition, die den Grund erklären wollte, weshalb auf diesem Bauwerke, das von festungsartigem Aussehen und unvollendet geblie-

ben war, sich zu seiner Zeit noch immer ein Krahu befinde, gleichwie auf dem gleichfalls unvollendeten Domthurme. Da nun Erzbischof Anno als Erbauer der Kirche berühmt war, seine Vertreibung durch einen Aufruhr der Bürger gleichfalls feststand, so konnte sich jene Tradition um so leichter an dieses Bauwerk anknüpfen, als der Erzbischof noch an demselben Tage, kurz vor dem Ausbruche der Empörung, laut des ausführlichen Berichtes bei Lambertus von Aschaffenburg, in dieser Kirche gepredigt und zur Busse ermahnt hatte, wenn die Stadt nicht ihrem Untergange übergeben werden sollte; was die Wuth der Empörer denn um so mehr entflammte und zum schnellen Aufruhr hinriss. Aber das Ziel dieses Aufruhrs war keineswegs der Thurm von S. Georg, dessen der sorgsame und ausführliche Lambertus mit keiner Sylbe gedenkt, was er unzweifelhaft gethan haben würde, wenn ihm von jener spätern Legende irgend eine Nachricht zugekommen sein würde, sondern der erzbischöfliche Pallast und die anstossende Domkirche. Bei der Rückkehr zur Stadt nach wenigen Tagen empfängt er die reuige Bürgerschaft wieder in der S. Georgskirche, wo er das Hochamt hielt, aber wieder wird des Thurmes mit keiner Sylbe gedacht. Später nennt er den Märtyrer S. Georg noch einmal als Fürbitter für die Stadt, um sie dem angedrohten Untergange zu entziehen. Möglich ist es, dass diese häufige Verwehung dieses Heiligen und seiner Kirche mit dem Aufruhre zur Entstehung jener Sage beitrug. Da aber zu jener Zeit noch der Erzbischof, nicht aber die Bürgerschaft, im Besitze der Stadt und ihrer Befestigung war, so ist offenbar ein späteres Verhältniss auf jene ältere Zeit übertragen worden. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass zur Zeit der Kämpfe Conrads von Hochstaden und seiner Nachfolger mit der Bürgerschaft um die Herrschaft in der Stadt Ereignisse stattgefunden haben mögen, welche den von Anno erzähl-

ten verwandt sein mochten. In die damaligen Verhältnisse würden sie offenbar passender sein und die oben angeführte Jahrszahl 1248 bestätigen helfen; denn wir glauben annehmen zu dürfen, dass die jetzigen äussern Stadtmauern von Cöln auch erst jenen Händeln um die Mitte des XIII. Jahrh. ihre Entstehung verdanken, wo also der Thurm von S. Georg noch immer als ein Castell vor der Porta alta angesehen werden konnte. Der Krahn auf dem von Conrad von Hochstaden erbauten Thurme von S. Georg und auf dem Thurme des Doms, dessen Erneuerung sich gleichfalls an diesen Namen anreihet, konnte dann beide um so eher in eine Art von Verbindung bringen. Doch verlassen wir diese Bahn der Vermuthungen, um ein desto sichereres Werk des heiligen Anno als Schluss unserer Reihenfolge in nähere Betrachtung zu ziehen.

S. Gereon war die Kirche, von welcher wir ausgingen; zu ihr kehren wir nunmehr zurück. Der Chor dieser Kirche, welcher in länglicher Form dem Polygon gegen Osten angebaut und durch zwei schöne Thürme zu den Seiten der Chornische geschmückt ist, wird laut einer unverdächtigen Nachricht als ein Werk des heil. Anno angesprochen. Der gleichzeitige Biograph desselben spricht sich nämlich folgendermassen aus lib. II. cap. 17. (Bei Gelen. I. c. S. 260): *Rotundi schematis basilicam ab orientali parte, rupto muro veteri, novum continuavit aedificium, quod dispositis in longum parietibus per ascensus aspectu decentissimos in chorum spectabilem, turresque geminas operose superius consurgens, cryptam in inferioribus magnae capacitatis explicaret, addendo praeterea hunc vel illum ex coloribus sive metallis ornatum etc.* Diese Beschreibung stimmt so genau mit dem jetzt noch vorhandenen Chore überein, dass selbst die magnae capacitatis crypta nicht fehlt und der durch herrliche Treppen zugängliche Chor zwischen den Langwänden.

Dennoch lehrt eine genauere Untersuchung des Bauwerkes, dass dasselbe aus zwei verschiedenen Theilen besteht, die nothwendig auch zu verschiedenen Zeiten gebaut worden sind. Die Grenze beider Bautheile ist ungefähr in der Mitte des ganzen Chors, etwas westlich von den beiden Thürmen, so dass letztere mit der Absis schon dem spätern Baue angehören, der eigentliche Langchor zwischen den Thürmen und dem Polygone aber dem ältern.

Schon die Krypta (S. die Zeichn. b. Boisserée a. a. O. Bl. 62. 63) von aussergewöhnlicher Länge zeigt in ihrer ganzen Form diesen wesentlichen Unterschied, indem die östliche Hälfte mit ihren 4 Paar freistehenden Säulen, von schlankeren Verhältnissen, höher hinaufsteigt als die westliche mit ihren fünf Paar stämmigen Säulen. Deshalb wurde auch darüber im Chore, ausser der hohen Treppe, welche die Anlage der Krypta überhaupt erforderte, um vom Polygone aus hinaufzusteigen, und deren der alte Autor ausdrücklich erwähnt, noch eine zweite weniger hohe nöthig, um den Unterschied der geringeren Erhebung des westlichen Chortheiles gegen den höheren östlichen auszugleichen. Zwar herrscht der Rundbogen in beiden Bautheilen gleichmässig, und die Kreuzgewölbe der Krypta zeigen nirgend Grate. Die der östlichen Hälfte aber sind zwischen Gurtbögen gespannt, während in der westlichen ältern auch diese gänzlich fehlen. Die Säulen in beiden sind mit Würfelkapitälen geschmückt, aber auch hier ist zwischen beiden der wesentlichste Unterschied der Formenbildung zu erkennen. Das ältere Kapital zeigt auch hier wieder eine strengere, ernstere und doch zugleich elegantere Form als das schon mehr handwerksmässig gebildete spätere, wo die einzelnen Halbkreisfelder mit Rundstäben umsäumt sind. Den Abakus charakterisiert bei jenem wieder vorzugsweise der weitausladende römische Karniess, hier eine Zusammenstellung mehrerer unbedeutender Gliederungen. Die

attische Basis der jüngeren Säulen ward mit Eckblättern geschmückt, während die der ältern noch keine Spur davon zeigt. Die Wandpfeiler des ältern Theiles wiederholen auch hier das Profil des Abakus, während im jüngeren östlichen Theile, auch im Halbkreise der Absis, Halbsäulen, ganz in der Weise der freistehenden, deren Stelle vertreten. Das Verhältniss beider Theile zu einander erinnert in jeder Hinsicht auffallend an das schon beschriebene des ältern westlichen und jüngern östlichen Theiles der Krypta zu Bonn, sowohl in der ganzen Struktur beider Bautheile als auch in dem gegenseitigen Verhältnisse der Formenbildungen zu einander.

Aber auch am Aeussern werden wir auffallend auf einen Vergleich mit Bonn hingewiesen<sup>1)</sup>. Die ursprüngliche Anordnung erscheint hier folgendermassen: auch hier ist wieder ein hoher glatter Sockel, in welchem die Fenster der Krypta liegen, ohne andre Krönung als die schräge Schmiege, nach oben abgeschlossen. Ueber demselben erheben sich zwei Arkadenreihen übereinander, beide von ziemlich gleicher Höhe und gleichmässig übereinandergestellt. Die nur schmalen und wenig vortretenden Pfeiler derselben sind mit der Sockelfläche bündig, und auch sonst tritt nirgend eine Gliederung vor, indem die Kämpfer bloss seitwärts durch eine Art Hohlkehle höchst einfach profiliert sind. In der obern Reihe erkennt man noch sechs dergleichen Arkaden mehr oder weniger wohl erhalten, in der untern aber nur vier, indem die beiden westlichen hier niemals vorhanden waren. Bei der westlichsten Arkade, so unten wie oben, liegt der Kämpfer etwas höher wie bei den übrigen, ohne dass der Bogen höher hinaufsteigt; vielmehr scheint derselbe schmaler gewesen zu sein, weshalb man, um die Halbkreisform desselben festzuhalten, zu jenem Aus-

1) S. die Ansicht der am besten erhaltenen Nordseite auf der beifolgenden Tafel VIII.

kunstmittel greifen musste; doch ist die östliche Hälfte des Bogens gegenwärtig nicht sichtbar, da hier grade der ältere Bau aufhört. Auch nach oben hin reicht der alte Bau nicht bis zur gegenwärtigen Gesimshöhe hinauf, vielmehr endete derselbe nicht weit über der zweiten Arkadenreihe, wo gegen Osten hin noch ein geringer Rest des älteren Gesimses sichtbar ist. Bis dahin nämlich erkennt man an dem Tufsteinmauerwerk (ein anderes Material ward hier nicht angewendet) dieselbe Art der Technik, welche wir schon bei Bonn und S. M. in Capitolio erwähnten, nämlich einen ungleichmässigen Wechsel grösserer und kleinerer Schichten mit fast wellenförmigen Fugen, doch im Einzelnen mit sorgfältigster Technik. Die spätern Theile aber, und so auch der genannte oberste Theil der Mauer über den Arkaden, sind in gewöhnlichen gleichmässigen Schichten mässig grossen Tufsteins mit zwar geübterer aber weit weniger sorgfältiger Technik ausgeführt. Deshalb aber muss nun dieser ganze obere Theil mit seinem Gesimse und den Resten rundbogiger Fenster, je zwei und zwei neben einander gruppiert, nothwendig jünger sein als der ganze Haupttheil der Mauer; jene Fenster sind aber später schon wieder durch grössere Spitzbogenfenster ersetzt worden, welche wahrscheinlich bei Gelegenheit der Reparaturen nach dem grossen Sturme des J. 1434 errichtet wurden (Gelen. I. c. S. 246. Boisserée hat deshalb in den Abbildungen a. a. O. Bl. 61 auch diese spätern Fenster weggelassen; doch deutet er weder in der Abbildung noch im Texte das eben geschilderte verschiedene Alter der von ihm hergestellten Rundbogenfenster gegen die älteren Arkaden darunter an). Diese spätere Hinzufügung jener Rundbogenfenster wird aber noch deutlicher dadurch, dass sie nach unten hin bis in die Arkadenstellung hinein verlängert sind, so dass die Bögen derselben zum Theil durch dieselben zerstört wurden; noch mehr aber durch den Umstand

dass wenigstens eins der Fenster des ältern Bautheiles erhalten blieb. Dasselbe befindet sich im Innern einer der obern Arkaden, der dritten von Westen, ist nur von kleinen Dimensionen und ohne alle weitere Detaillierung, bis auf eine doppelt concentrische Tufsteineinfassung des Rundbogens, welche zusammen nicht so gross sind wie die Bogenumschliessung der Arkade umher. Wahrscheinlich umschloss in der obern Reihe eine Arkade um die andere ein solches Fenster, doch sind die betreffenden Stellen gegenwärtig so zerstört, dass davon nichts mehr vorhanden ist. Dies erhaltene und gegenwärtig vermauerte Fenster wird nun aber noch durch einen besondern Umstand merkwürdig. Vor demselben befindet sich ein gothischer Strebebfeiler vorgestellt; wahrscheinlich wurde er mit den gothischen Fenstern erst nach der Zerstörung des Jahres 1434 zur Stärkung des erschütterten Gebäudes hinzugefügt. Im Innern aber entspricht demselben der Wandpfeiler, welcher das Kreuzgewölbe des Chors stützt und die beiden quadratischen Abtheilungen desselben von einander trennt. Offenbar ist diese Anlage aber älter als jene spätere Hinzufügung des Strebebfeilers; vielmehr sollte dieser nur den Fehler verbessern, den man früher bei erster Einfügung der Gewölbe in das ältere nur für eine flache Decke berechnete Gebäude begangen hatte. Hiefür zeugt nun noch besonders die Anordnung der jetzigen Fenster nicht weniger als die der gedoppelten Rundbogenfenster, an deren Stelle sie traten, und deren spätere Hinzufügung wir schon am Aeussern erkannten: sie nehmen jedesmal grade die Mitte der rundbogigen Kreuzgewölbe ein, deren Wandträger gerade vor dem ehemaligen Fenster des ältern Baues angeordnet wurde, diese ältere Anlage also nothwendig gleichzeitig vernichtete. Ueberhaupt erscheinen gruppierte Rundbogenfenster, wie hier, erst seit Einführung der Kreuzgewölbe über den Mittelschiffen, da sie sich dem Bogenschilde besser einfügen als

die gewöhnlichen einfachen Rundbogenfenster der älteren Basiliken, welche an der ganzen Wand gleichmässiger vertheilt werden können. Bei S. Georg sahen wir gleichfalls schon diese Fensteranordnung in Verbindung mit den romanischen Kreuzgewölben der Kirche als spätere Veränderung der älteren Basilikenanordnung.

Da nun auch am Aeussern der ganze östliche Theil des Chores mit den beiden Thürmen und der Chornische eine wesentlich andere Technik und der Formenbildung als jene älteren Theile des Langchores zeigt, und nicht nur den späteren oberen Hinzufügungen desselben in jeder Weise sich anschliesst, sondern sogar mit denselben im Mauerwerk verbunden ist, so erkennen wir daraus die unzweifelhafte Thatsache, dass, wie die östliche Krypta, so auch der ganze östliche Gebäudetheil darüber, so wie die Erhöhung des Langchores nebst der Gewölbeanlage darin eine spätere Umänderung des ursprünglichen Chores ist. Von dem älteren Baue aber existieren nur noch die westliche Hälfte der Krypta, und darüber die beiden Langmauern mit ihren Blendarkaden, mit Ausnahme des oberen Mauertheiles; auch die grosse Treppenanlage zum Chore hinauf, mit Ausnahme späterer Abänderungen, gehört zur ursprünglichen Anlage.

Nachdem wir so die Bautheile nach ihrer Construction von einander gesondert haben (das Polygon in seiner gegenwärtigen Gestalt gehört, wie bereits oben erwähnt wurde, einem noch spätern Zeitalter an), betrachten wir die Entstehungszeit eines jeden derselben näher.

Wenn die grosse Uebereinstimmung des gegenwärtigen Gebäudes mit der alten Beschreibung des anonischen Baues dahin leitete, das ganze Bauwerk demselben zuzuschreiben, dieses aber in Folge der vorstehenden Untersuchung nicht möglich ist, so bleibt nur die Frage zu unterscheiden, ob Anno den westlichen oder östlichen Theil errichtete. Die beiden Thürme des Chores scheinen allerdings für den letz-

tern Fall zu sprechen, da ihrer von dem alten Autor so entschieden Erwähnung geschieht; aber die Annahme, dass die gegenwärtigen Thürme nur an die Stelle zweier älteren getreten seien, welche etwa eine ähnliche Stellung wie die gegenwärtigen hatten, ist keinesweges zu gewagt, da sich Aehnliches häufig ereignet hat. Eben so bestimmt, wie jene beiden Thürme, erkennen wir nun aber in der Beschreibung des Anonymus den ganzen westlichen Theil mit der weiten Krypta, der hohen Treppe, welche in den Chor zwischen den Langwänden hinaufführt, wieder. Vor Allem wichtig ist aber die ausdrückliche Nachricht, dass Anno, um diesen Bau auszuführen, die östliche Wand des Rundbaues durchbrochen habe; zum Beweise, dass hier nicht etwa schon ein älterer Anbau vorhanden war. Wir sind also zu der bestimmten Annahme berechtigt, dass der westliche Theil der Krypta allein diesem berühmten Bischofe zuzuschreiben sei, und dass dieser gegen Osten einen später zerstörten Abschluss mit zwei Thürmen und einer Abside dazwischen hatte. Unmöglich ist es nicht, dass die östlichste Arkade, deren Kämpfer, wie oben erwähnt wurde, in jedem Stockwerke etwas höher als jene der übrigen Bogenstellungen liegen, schon den Unterbau jener Thürme bildete und deshalb auch etwas abweichend ausgebildet wurde. Hie mit würde der Umstand zusammenstimmen, dass das östlichste der fünf Säulenpaare der älteren Krypta gegen die übrigen um eine Stufe erhöht steht <sup>1)</sup>, welche Erhöhung sodann für die ganze spätere östliche Krypta beibehalten wurde; ferner sind die Schäfte dieses Säulenpaares durch schräge Kannelierungen reich decoriert, indem diese sechsmal der Höhe nach, von der Linken zur Rechten und umgekehrt laufend, mit einander abwechseln <sup>2)</sup>.

1) Bei Boisserée Bl. 63 ist dieses nicht ganz richtig gezeichnet.

2) Die Inschrift: + AL. S. KATHERINE an dem Kapitale der südlichsten Säule ist erst später, wahrscheinlich bei Stiftung eines Altares, hinzugefügt worden.

Die Auszeichnung dieses Säulenpaares erklärt sich sehr leicht durch die Annahme, dass dasselbe unmittelbar vor dem ehemaligen Hauptaltare der Krypta stand; die Erhöhung dieses Platzes war eben so häufig wie der reichere Schmuck der dem Altare zunächst stehenden Säulen. Dies wäre denn auch der Altar, den der Erzbischof Anno 1068 XI. Kal. Nov. geweiht hat, nachdem er schon im Jahre zuvor 1067 XVI. Kal. Nov. die Nicolaikapelle, welche dem westlichen Theile der Krypta gegen Süden verbunden ist, geweiht hatte — ein neuer Beweis, dass von ihm der westliche Theil derselben erbaut wurde. Endlich im J. 1069 IV. Kal. Sept. weihte er den Hauptaltar der Kirche im Chore ein, sodass hiernach der gesammte Bau etwa 3 Jahre gedauert haben würde. (Gel. I. c. S. 268). Der Hauptbeweis für die Erbauung dieses Gebäudetheiles im XI. Jahrh. ist aber die innere Verwandtschaft der Architektur desselben mit den oben geschilderten Gebäuden, namentlich aber mit dem Münster zu Bonn und der gleichfalls vom heil. Anno erbauten S. Georgskirche.

Nachdem wir die Erbauungszeit dieses ältern Theiles festgestellt haben, gehen wir zu der des jüngeren Chorschlusses über. Die ganze Architektur zeigt einen entschiedenen vorgeschritteneren Charakter als der von Anno erbaute Theil. Wir erkennen daran den ausgebildeten romanischen Stil mit seinen grösseren und kleineren Bogenstellungen über Säulen, welche theils freie Gallerien bilden, theils an die Wand gelehnt stehen; Lissenen und Rundbogenfenster mit reicher Säuleneinfassung u. s. w., wie dergleichen vorzugsweise um die Mitte des XII. Jahrh. üblich war. Schon am östlichen Theile des Münsters zu Bonn mit seinen beiden Thürmen sehen wir ein ähnliches und gut datirtes Work jener Zeit; auch stimmt damit die handwerksmässige Fertigkeit in der Technik aller Constructionen so wie in der Behandlung der Details überein, welche von der schüchternen Sorgsamkeit, die wir an den Werken des

XI. Jahrh. erblickten, weit entfernt ist. Wir würden hier- nach diesen Bautheil allein aus inneren Gründen der Mitte des XII. Jahrh. zuschreiben, doch kommt uns zu dieser Bestimmung noch eine von Gelenius (l. c. S. 268) aufbe- wahrte Nachricht zu Hülfe, welche die verschiedene Er- bauungszeit beider Theile klar nebeneinanderstellt, obsehon sie bis jetzt von keinem neueren Kunstschriftsteller für die- sen Zweck benutzt worden ist. Indem er von den Ein- weihungen der Kirche spricht, sagt er: *Dedicata est ecclesia a B. Annone secundo Arch. Col. auxiliante Hizelino Scar- ensi Ep. A. D. MLXIX. Indict. VII. IV. Cal. Sept. in die decollationis S. Ioannis, atque postea ob motionem altaris eodem festo S. Ioannis reconsecrata ab Arnolde secundo.* Hieraus ersehen wir, dass der vom Erzbischof Anno i. J. 1069 geweihte Hochaltar der Kirche, wegen Verlegung des- selben, von seinem spätern Nachfolger Erzbischof Arnold II. (1151-1156) aufs neue geweiht wurde. Vergleichen wir hiermit die andere Nachricht, dass der heil. Norbert i. J. 1121 den bis dahin verborgenen Körper des heil. Gereon aufgefunden habe (ebends. S. 269 u. S. 270 zum 6. Juni), so folgt hieraus, dass um diese Zeit wahrscheinlich die Er- weiterung des Chores begonnen hat (wie denn solche Auf- findung von Heiligen zugleich die Aufgrabung des Grundes zu den Fundamenten bedingte und je nach dem Rufe der aufgefundenen Reliquien erwünschte Gelegenheit zu Geld- spenden für den Bau darbot, so dass deshalb fast immer mit einer solchen Auffindung eine Bauhätigkeit verbunden zu sein pflegt), und dass dieser Bau jedenfalls in den Jahren 1151-1156 vollendet war, mit Ausnahme vielleicht des Ober- theils der Thürme, welche sehr wohl auch noch nach der Einweihung fortgebaut werden konnten. Noch später, seit 1212, wurde sodann der alte Rundbau abgebrochen, um demnächst in die noch bestehende Polygonform umgewan- delt zu werden.

F. v. Quast.